



Abend-

Zeitung.

186.

Sonnabend, am 4. August 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Das Gelübde.

(Fortsetzung.)

Mag es uns vergönnt seyn, während die Wiedervereinten auf Burg Helfing in lebhafter Mittheilung verkehren und die Vergangenheit nochmals durchleben, in das Innere des Bergwaldes zurückzukehren, den wir so eben verlassen. Die Stimmen der Vögel waren längst verstummt, und die Dämmerung legte sich immer dichter um die riesigen Stämme der Bäume. Der Abendwind, welcher erst leicht und flüsternd mit dem beweglichen Laube gespielt, wuchs in Gedankenschnelle zum mächtigen Sturme, der in den Kronen der Eichen rief, vor dessen Brausen die Angstaute des Waldthieres ungehört verhallten. Da schien es, als ob die kleine verfallene Kapelle, welche an diesem Tage so ungewohnte Besucher gesehen, noch ein Mal menschlichen Zuspruch erfahren sollte; denn ein schwerfälliger Hufschlag ließ sich vernehmen in wechselnder Gangart. Es war ein Mönch, der auf einem grauen Pferde durch das Dunkel dahinritt; der Wind zaufte in dem braunen Gewande, welches weit den wohlgenährten Leib umhüllte. Durch Zuruf und häufige Stöße der unbewehrten Fersen trieb er das dicke, steife Thier vorwärts, welches schweißwedelnd und kopfschüttelnd über die ungewohnte Eil bald im matten Trabe fort lief, bald wieder seinen schwimmenden Paß annahm. Die Unbequemlichkeit des Rittes, wie die Furcht pressten dem frommen Manne manchen Seufzer ab, und

er schlug jedes Mal ein Kreuz, wenn ein dunkler Schatten über den Weg huschte, den er in der zunehmenden Finsterniß kaum noch zu erkennen vermochte. Auch das Rößlein schien jetzt von dem Grauen erfasst zu werden, welches seinem Herrn trotz der Consur die Kapuze lüftete; denn es fing an zu schnarchen und stuzte plötzlich, wodurch der heilige Reiter fast vorn herüber gefallen wäre. Mit Entsetzen gewahrte er dicht vor sich ein Paar glühende Augen, welche rastlos in ihren Höhlen rollten, seine Phantasie malte sich die Riesenbildung aus, der sie angehören mußten; denn er sah sie höher als sich, der zu Pferde saß. Da schlug er wiederholt sein Kreuz und fing laut an zu beten. Ein häßliches Klappern schallte in die Ohren des zitternden Mönchs, dann entschwebten die flammenden Augen durch die Luft und verschwanden über seinem Haupte, ohne daß er einen Flügelschlag hörte, trotz der Windstille, welche nahes Unwetter verkündend eingetreten war. Mit Freuden erkannte der Verirrte nun die Gegend: Der Heilige sey gelobt! — rief er aus — hier ist die Kapelle. Ich wende mich nach dem Hirschenborn und bleibe die Nacht dort. Damit lenkte er sein Thier in das Gebüsch und verfolgte eine Schlucht, die ihn ohne weitere Fährlichkeit in ein kleines Thal brachte, wo ihm der Lichtschein aus dem einsamen Jagdschlosse erfreulich entgegenblickte. Eben fielen die ersten schweren Tropfen und der Donner grollte vernehmlicher, als er sein graues Rößlein einem Knechte übergab. Dann folgte

er, aus beruhigter Brust tief aufathmend, dem vorleuchtenden Diener und trat in ein kerzenhelles Gemach, wo ihm ein junges Frauenbild, die Tochter des Edlen von Karas, demüthig entgegenkam.

Seyd willkommen, hochwürdiger Herr! — sprach Fräulein Adelheid, nachdem sie ihm ehrerbietig die Hand geküßt — die heilige Jungfrau sey gelobt, daß Ihr den Hirschenborn erreicht habt, ehe das Ungewitter losbrach. Hört, wie es tobt!

Ich wandle in meinem heiligen Berufe — antwortete der Mönch, indem er sich behaglich auf einen Sessel niederließ — und wen der Herr schützt, meine Tochter, der kennt keine Furcht. Ich war in dem Kloster, das Euch bald seine Mutterarme öffnen wird und die Pflichten meines Amtes hielten mich auf, bis der Abend zu dämmern begann. Wo ist Euer Vater, meine fromme Tochter?

Ach, hochwürdiger Herr! — entgegnete das Mädchen, indem Thränen in ihre schönen Augen stiegen, heut ist ja der Unglückstag, den er stets im Gebete und in der Buße zubringt. Er ist verschlossen in seinem Gemache.

O der Blindheit des Irdischen! — eiferte der Priester — meint er ein gottgefälliges Werk zu thun durch diese Buße? Jubiliren sollte er an diesem Tage, segnen ihn, der ihm das ewige Heil bewirkt hat.

Staunend sah das Fräulein auf den räthselhaften Sprecher, der also fortfuhr: Es war eine Eingebung des Himmels, als er Dich, Du reines Lamm, dem Kloster weihte, und ich habe sein Gelübde gepriesen. Aber die alleinseligmachende Kirche hat ihn absolvirt und freigesprochen von aller frühern Schuld durch mich, ihren demüthigen Knecht, ist es nicht Kezerei, an der Kraft dieser Absolution zu zweifeln? Führt mich hin zu ihm, daß ich zu ihm rede, wie es der Geist mir eingibt.

Erlaubt, hochwürdiger Herr! — sagte das Fräulein demüthig — daß ich zu ihm gehe, vielleicht gelingt es mir, ihn zu Euch herzuführen. Wollet unterdessen dem Seringen zusprechen, was Eure Magd Euch vorzusetzen vermag, es wird Euch laben nach dem unfreundlichen Ritte.

Während der Mönch der gastlichen Aufforderung Genüge leistete, schritt das Mädchen mit einer Kerze durch die Reihe der Gemächer, deren letztes ihren Vater umschloß. Er wohnte nicht darin für gewöhnlich, nur an diesem Tage, der in irgend einer geheimnißvollen und wie sich Adelheid gestehen mußte, unheilbringenden Beziehung zu seinem früheren Leben

stand — nur an diesem Tage schloß er sich alljährlich dort ein und kam, einen Gang nach der verfallenen Waldkapelle ausgenommen, nicht eher hervor, bis die nächste Frühsonne die Schatten des Forstes zerstreute. Adelheid hatte das unheimliche Gemach nie betreten, als Kind war es ihr ein Gegenstand des Schreckens geworden, da sie einst in jugendlicher Neugier dort gelauscht, sie hatte damals den Vater tief seufzen und mit dumpfer veränderter Stimme reden gehört, dann waren Schläge gefallen, vor denen ihr das kindliche Blut gerann und bald darauf hatten die Riegel geklirrt, so daß sie kaum noch Zeit gehabt, sich hinter einem großen Schreine zu verbergen. Da war der Vater aus dem Gemache getreten, welches er sorglich hinter sich verschloß, aber der Anblick des sonst so freundlichen Mannes hatte sich auf gräßliche Weise entstellt; verworren hing das blonde, schon damals ergrauende Haar um das todtenbleiche Antlitz, starr blickten die sonst so mildstrahlenden Augen vor sich hin, so schritt er vorüber und das angsthafte Kind konnte sich erst spät in den Armen der weinenden Mutter erholen, welche ihm liebevoll den Vorwitz verwies, und lange schwebte ihm die traurige Gestalt des Vaters in bangen Träumen vor. Seit jener Zeit war die liebende Mutter längst schon unter der kühlen Erde, und Adelheid pflegte den schnell alternden Erzeuger mit frommer kindlicher Liebe. Er zeigte sich stets gütig und mild gegen sie, nur an dem gewohnten Tage schloß er sich in das entlegene Gemach und weder Sturm noch Gewitter konnten ihn abhalten, gegen Abend den einsamen Gang nach der Waldkapelle anzutreten. Als Adelheid heranwuchs, hatte er ihr nach einem solchen Tage mit sichtlich Bewegung entdeckt, daß sie dem Kloster geweiht sey, wo sie eine heilige Freistätte finden werde, im süßen Frieden fern von den Anfechtungen der Welt zu leben. Dort magst Du — setzte er mit thränenden Augen hinzu, indem er sie zärtlich küßte — wenn Dein müder Vater in der Gruft ruht, für das Heil seiner Seele beten!

Die Jungfrau hatte sich in kindlicher Ergebenheit der väterlichen Bestimmung im Geiste gefügt, sie kannte die Welt nicht, der sie daher auch ohne Schmerz entsagte und wenn sie bedachte, wie hilflos und verlassen sie nach dem Tode des Vaters dastehen würde, schien ihr das Kloster eine willkommene Zuflucht. Aber es sollte dem armen Kinde nicht gelingen, das unbesfangene Gemüth zu bewahren bis zum Eintritt in die heiligen Mauern, es sollte die höchste Lust, das entzückendste Hochgefühl der Erde genießen, und mit ei-

figen Schauern an die öde Zukunft denken, welche sonst ihre Seele mit heiterm Frieden erfüllte. Für eine kurze Zeit in beseligende Träume gewiegt, die ihr Glück verhießen und wonnige Tage, sollte sie um so fürchterlicher zur Wirklichkeit erwachen. Der Vater hatte wahres Wohlgefallen an dem ritterlichen Jünglinge ihrer Liebe gezeigt, und in ihrem Herzen war die süße Hoffnung aufgestiegen: Des Vaters Entschluß ist nicht unwiderruflich, die Sorge um meine Zukunft hat ihn erzeugt, jetzt kann er mein Glück durch seine Zustimmung krönen, er wird es, denn er liebt mich zärtlich! — Aber allmählig mußte es dahin kommen, darum rieth sie dem ungestümen Geliebten stets Geduld. Dennoch wagte dieser das entscheidende Wort, und wie ein Blitzstrahl aus heiterer Höhe traf ihr Glück des Vaters Erklärung: Mich bindet ein Gelübde!

Darum schwebt die schlanke Gestalt auch so bleich mit der wehenden Kerze durch die Zimmer, um den einsamen Vater zu suchen, darum bliken die herrlichen Augen nicht in fröhlicher Jugendlust, sondern suchen thranenschwer den Boden. In freien Wogen umwallt das goldblonde Haar die schöngewölbten Schultern, die wunderliche Sitte der Zeit war nicht in die Waldtiefe zum Hirschenborn gedrungen. Oftmal stockt ihr furchtsamer Schritt, wenn das bläuliche Licht des Blizes durch die Fenster zuckt, wenn ein Donnerschlag erdröhnt; jetzt hat sie die Thüre erreicht und steht.

Lautlose Stille herrschte im Gemache, sie horchte mit Anstrengung, es war vergebens. Da nahm sie sich ein Herz und klopfte leise, keine Antwort. Sie klopfte noch ein Mal, es blieb still wie zuvor. Eine wachsende Angst bemächtigte sich ihrer Seele, fürchterlich stieg der Gedanke in ihr auf: Wenn er jetzt gestorben wäre! Da pochte sie mit großer Kraft und rief laut hinein: Mein Vater! Zu ihrer Beruhigung antwortete der Einsame mit matter Stimme: Was willst Du, meine Adelheid?

Mein Vater, kurz vor dem Sturme kam —

Ich weiß es, Du Opferlamm! — unterbrach sie der Vater — ich habe ihn gesehen. Ist er hier? Das soll er ja nicht!

Der hochwürdige Prior Bonifacius? — entgegnete Adelheid verwundert — Er bleibt hier über Nacht und will Euch sehen und sprechen.

Der Alte schwieg eine Weile, dann sprach er: Hast Du ihm nicht gesagt, es sey heut mein Bußtag?

Wohl, mein Vater! — antwortete das Mädchen schüchtern — er aber, verzeiht mir! schalt Euer Besinnen.

Der Vater schwieg wieder eine Weile, dann seufzte er und näherte sich der Thüre, die Riegel klirrten, er trat heraus. Der Kerzenschein fiel voll und klar auf die Leidengestalt, Adelheid warf sich weinend an seine Brust.

(Die Fortsetzung folgt.)

Curiosum, das Warten zur Tafel betreffend.

In Bezug auf das „Curiosum“ in Betreff des Professor Soelenius, folge hier ein anderes, als Gegenstück. — Wenn der Doctor Zinserling, kurfürstlicher pfälzischer Rath, Gäste zu sich eingeladen hatte, mußten solche zur bestimmten Stunde kommen. Wer eine halbe Stunde danach oder noch später kam, dem ward geantwortet: „Die Gäste wären um 12 Uhr, nicht um 1 Uhr eingeladen worden, jetzt wäre die Mahlzeit gethan, sie möchten ein ander Mal, aber ja zur bestimmten Zeit kommen.“ Dieß that er etliche Mal und so gewöhnte er seine Gäste, immer zu rechter Zeit zu kommen. — Betraf es jedoch einen seiner speziellen Freunde, so ließ er ihn zwar nicht abweisen, aber er setzte ihm nichts vor und sagte ihm im Scherz gewöhnlich Folgendes: Mein guter Freund, nehmt mir es nicht übel, das ist eine wahre Bauernhoffahrt und Einbildung, wenn man meint, es geschehe einem nicht Ehre genug, wenn man nicht eine Stunde oder mehre auf ihn wartet, indem er wohl sage: „Auf den man nicht wartet, von dem hält man nichts.“ Diese Art Leute machen gewöhnlich ein unnöthiges Schicken nach ihnen, gerade wenn man seine Diener am nöthigsten braucht. Solche unhöflich höfliche Ceremonisten sollten doch immer folgenden Reimes gedenken:

Es siehet geschrieben,
Das sechs oder sieben
Nicht sollen barren
Auf einen Narren,
Sondern essen
Und des Narren vergessen!

Das merke Dir, mein lieber Freund! —

Wir könnten in unserer jetzigen Zeit für manchen hinzufügen: Quod bene notandum! Und manchem Hauswirth möchte man sagen: Fiat applicatio!

Karl Halden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Schluß.)

Das Spiel der Mad. Krahe ist durchdacht und entbehrt weder des Gefühls, noch des geistigen Impulses; und wir wundern uns, daß Mad. Krahe nicht ihr ganzes Talent der Schauspielkunst widmet, wobei sie sich den glänzendsten Erfolg versprechen dürfte. Hr. Sedlmayr verdient als Richard Boll besonderer Erwähnung, sein Gesang sprach mehr wie je zum Herzen, ebenfalls Hr. Kauscher als Jacob Friburg, eine Partie, die seiner Persönlichkeit vorzugweise zusagt.

Die zweite Gastrolle der Mad. Krahe traf Spontini's „Vestalin.“ Wir enthalten uns des Urtheils, so verführerisch diese Priesterin Vestal's auf uns einwirkte. Wir dachten an den Atlas, der von der Weltkugel zerdrückt wird. Das Spiel hatte wiederum viel des Selungenen, nur die Verschleierung durch das Haupthaar, als der priesterliche Schleier genommen wird, blieb ohne Einwirkung, weil — die schöne Frau sich zu viel Mühe gab, das lange Haar recht nett zu recht zu legen; das verstand Mad. Schröder-Devrient besser. Dem. Schmidt d. ä. wurde als Oberpriesterin nach Verdienst reichlich applaudirt.

Die einzigen Neuigkeiten des Monats spendete man uns an seinem letzten Tage, sie waren — O der Herrlichkeit! — Wolf's vieraktige Posse, genannt: „Der Kammerdiener“, und Gerle's Kleinigkeit: „Der letzte April“, betitelt „Nr. 1“, will nicht viel sagen, wenn auch mehre Scenen durch das treffliche Spiel der Mad. Senk als Madame Hirsch, worin sie sich wieder ein Mal als ausgezeichnete Porträt-Malerin leuchten ließ, dem Publikum die höchste Ergötzlichkeit verschafften. Die Hauptperson, der Kammerdiener, hatte sich in die unrichten Hände verirrt, Herr Engelsen griff ihn total falsch. Eben so hätte die Frau von Donner durch eine Dame dargestellt werden müssen, welche die Natur zu einem weiblichen Kürassier gestempelt, nur dann konnte die Karrikatur der Weiblichkeit schlagend mitwirken. Hr. Strube verdient als Commerzienrath den ihm gezollten Beifall.

Nr. 2 ist gut gewoben und eine leichte Romanze, die für das erste Mal schon unterhält. Der Gärtner Bonifaz, bei uns Hr. Weidner, ist humoristisch gezeichnet, und wurde im Sinne des Dichters dargestellt. Der Schneidergeiell machte Effect, denn er spielte das Einsudirte ächt und unverhüllt. Wir lernen in diesem Stücklein ein uns bisher unbekanntes Talent der ältern Dem. Schmidt kennen; sie zeigte sich als eine brave Pianistin.

Aus Karlsruhe.

Im Juli 1832.

Wenn im Wonnemonat die Natur zum neuen Leben erweckt wird, frisch erkeimte Blüten dies Auge ergötzen und süße Wohlgerüche ausathmen, wenn der Luftbewohner freundliches Sängerkhor unser Ohr freudig überrascht; so ist diese Zeit von äußerst nachtheiliger Wirkung für unsere Bühne. Der Blütenmonat entführt uns einige der ausgezeichnetsten Mitglieder des Schauspiels und der Oper, die gleich wandernden Zugvögeln in der Ferne sich hören lassen, um

dann mit Ruhm gekrönt, mit frisch ergrüntem Lorbeer geschmückt wieder in unserer Mitte zu erscheinen. Die Kränze, die man ihnen windet, sind freilich kein hinreichender Ersatz für ihre lange Abwesenheit, und der rauschende Beifall, womit ihre Leistungen aufgenommen werden, läßt uns ihren Verlust nur um so schmerzlicher empfinden; sollten wir auch in den übereinstimmenden Huldigungen, die ihrem Talente dargebracht werden, die freudige Ueberzeugung gewinnen, daß unsere Koryphäen an fremden Bühnen im schönsten Glanze strahlen. So war es früher für uns allerdings eine willkommene Nachricht, daß unsere Oper einen Künstler besitzt, der durch sein ausgezeichnetes Talent, im schönen Vereine mit einer Schröder-Devrient bewirken sollte, daß die Sonne deutscher Compositionen hell erstrahlend an der Seine hervortrat und eine mächtig belebende Wärme auf die Pariser Kunstwelt geäußert hat. Dieser freudige Stolz wurde noch erhöht, als wir in seither erschienenen Kunstberichten erfuhren, daß unser Haininger durch den bezaubernden Wohlklang seiner metallreichen Stimme, durch seinen seelenvollen Vortrag am meisten zu dem glänzenden Erfolge beitrug, dessen sich die dreimalige Aufführung von Weber's „Freischütz“ in London zu erfreuen hatte. Nicht minder verdanken wir ihm und seiner hochgefeierten Kunst-Rivalin Mad. Devrient, daß die großartige Composition des „Fidelio“ eine wahrhaft enthusiastische Anerkennung bei dem kunstliebenden Publikum in London gefunden und daß dieses klassische Werk deutscher Musik mit einer Begeisterung aufgenommen wurde, die sich nach dem Berichterstatter in Salignani's Messenger nicht leicht beschreiben läßt.

„Den Fidelio als ein in seiner Art einzig dastehendes Werk des größten Componisten bezeichnend, welchen (Händel und Mozart vielleicht ausgenommen) die Welt jemals bewunderte, bemerkt derselbe, daß Beethoven in seiner voranschreitenden Kunst für ein künftiges Zeitalter geschrieben habe; darum wären viele von seinen Werken, die jetzt Gegenstände einer enthusiastischen Bewunderung seyen, früher mit Kälte aufgenommen worden. Dieses geniale Meisterwerk sey in einem so großartigen Style geschrieben, so lieblich, so bezaubernd, so leidenschaftlich gehalten in seinen Melodien, von solcher riesenhaft mächtigen Wirkung in seinen Harmonieen, daß man sich nur darüber wundern könne, wie es nicht schon früher jenen Enthusiasmus erregt habe, womit es seither in Deutschland und Frankreich aufgenommen worden und gegenwärtig in England bewillkommt werde. Beim Eingehen in die einzelnen Schönheiten würde man niemals fertig. Jede Beschreibung könne nur einen schwachen Begriff davon geben. Diese Oper stehe allein da, habe nichts mit andern gemein, und übertriffe sie alle.“

Möchte doch diese eben so gerechte als ehrenvolle Anerkennung eines vaterländischen Kunstzeugnisses Veranlassung seyn, daß alle diejenigen, welche durch ihre Stellung auf den Geschmack des Publikums einwirken können, und die wir, leider nur zu oft, die großartigsten deutschen Compositionen gefälligen Rossiniaden hintansetzen sehen, jenen kunsttrichterlichen Ausspruch eines Briten gehörig beherzigen!

(Die Fortsetzung folgt.)